

Kurzbericht Fallstudie: Männlichkeit(en) und antimuslimischer Rassismus

Einführung

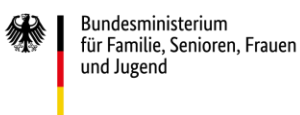
Männlichkeit ist ein hegemoniales Machtverhältnis, das patriarchale Gesellschaften prägt. Männer haben gesellschaftlich wert- und machtvollen Positionen inne, profitieren von mehr kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Ressourcen als Frauen¹ und stellen die gesellschaftliche Norm dar. Für die Erhaltung dieser männlich-weißen Macht sorgt eine „doppelte Abwertungsstruktur“. Diese Struktur funktioniert so, dass nicht „nur“ Frauen, sondern auch nicht-weiße² Männer abgewertet werden. Getragen werden diese Ausschlüsse durch mediale und politische Diskurse (Scheibelhofer 2020). So beispielsweise die Berichterstattung über die Silvesternacht in Köln 2015/2016, in der sexualisierte Gewalt an Frauen ausgeübt wurde. Die Täter waren hier Männer, die von der Öffentlichkeit überwiegend als *muslimisch* gelesen wurden. Die Silvesternacht löste eine Debatte über „muslimische Männer“ als Bedrohung für die weiße Gesellschaft und insbesondere für die weiße Frau aus. Sichtbar wurde dies u. a. an Bildern wie einem Cover des Magazins *FOCUS*, das einen weißen, nackten Frauenkörper abbildet, auf dem sich zahlreiche schwarze Handabdrücke befinden (FOCUS 2016). Das Szenario des *Schwarzen Mannes*, vor dem die weiße Frau gerettet werden muss, ist keineswegs neu, sondern besitzt historische Kontinuität, die weit in die Kolonialgeschichte zurückreicht (Sabel 2021). In der Auseinandersetzung mit (antimuslimischem) Rassismus spielt die Reflexion weiterer Machtverhältnisse eine zentrale Rolle. Dazu gehört beispielsweise den Blick auf Machtverhältnisse wie Heteronormativität und Sexismus zu richten und danach zu fragen, wie diese Verhältnisse mit dem Machtverhältnis des (antimuslimischen) Rassismus zusammenwirken.

Für die partizipative politische Bildungsarbeit mit jungen Erwachsenen sind hierbei folgende Fragen zentral: Wie erleben Jugendliche diese Ausschlüsse? Welche Vorstellungen von Männlichkeit bringen sie mit und wie blicken sie auf Darstellungen muslimischer Männlichkeit? (Wie) Reflektieren sie diese Vorstellungen?

¹ Dies betrifft auch andere LGBTQIA-Personen.

² (Nicht)-Weiß meint in der *Critical-Whiteness*-Forschung eine sozialkonstruierte Kategorie. *Weißsein* bedeutet in diesem Kontext eine politische Position, die auch, aber nicht ausschließlich auf Hautfarbe basiert. So werden Menschen mit „heller“ Hautfarbe nicht immer als *weiß* gelesen und behandelt. Diese Menschen erfahren ebenfalls Rassismus oder andere Ausgrenzungen. So werden unter nicht-weiß auch jüdische (als Betroffene von Antisemitismus) oder osteuropäische Personen (als Betroffene von Antislawismus) gezählt, da sie ebenfalls gesellschaftliche Ausschlüsse erfahren.


Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Gefördert von:

Die Beauftragte des Senats für Integration und Migration	Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales	BERLIN	
--	---	---------------	---

Die Fokusgruppe

Im Rahmen des Projekts „Transnational und communityübergreifend gegen Islam- und Muslimfeindlichkeit“ führte die Aktivistin und Autorin Sanaz Azimipour ein Fokusgruppeninterview zu dem Thema Männlichkeit(en) und antimuslimischer Rassismus durch. Die Teilnehmenden der Fokusgruppe waren vier Erwachsene im Alter von 20 bis 27 Jahren. Von den Teilnehmenden identifizierten sich eine Person als weiblich, eine Person als nichtbinär, ein Teilnehmer als männlich und eine Person als nichtbinär und männlich. Bis auf einen Teilnehmenden aus dem Iran, der häufig selbst als muslimisch gelesen wird und somit selbst antimuslimischen Rassismus erfährt, sind alle Interviewpartner*innen in Deutschland geboren und aufgewachsen. Die Teilnehmenden haben sich nach der Werbung auf den Social-Media-Kanälen des Projekts für das Fokusgruppeninterview angemeldet, und wurden nach keinem spezifischen Schema ausgewählt.

Nach einer Einführung durch die Interviewleiterin und einem Kennenlernen der Gruppe untereinander, folgte ein Gruppengespräch, das durch Azimipour gerahmt und moderiert wurde. Das Fokusgruppeninterview drehte sich um die vier folgenden Schwerpunktfragen:

- Welche Vorstellung von Männlichkeit(en) haben die Teilnehmenden?
- Wie sind diese Vorstellungen von Männlichkeit(en) entstanden?
- Was verstehen die Teilnehmenden unter *muslimischer* Männlichkeit?³
- Mit welchen Bildern und Vorstellungen von *muslimischer* Männlichkeit sind die Teilnehmenden aufgewachsen?

Welche Vorstellung von Männlichkeit(en) haben die Teilnehmenden?

Ein Aspekt, den alle Teilnehmenden hervorhoben, ist die ungleiche Verteilung von (emotionaler) Care-Arbeit zwischen männlich und weiblich sozialisierten Personen. Dabei betrachten die Teilnehmenden nicht nur die ungleiche Verteilung der Arbeit im Haushalt oder der Kindererziehung als problematisch, sondern auch, wie viel emotionale und psychische Belastungen Frauen in unterschiedlichen Kontexten auf sich nehmen. Arbeit bezieht sich hierbei sowohl auf Haushalt oder Kindererziehung, aber auch auf emotionale Arbeit, die Frauen oftmals für Männer übernehmen. So sagt die einzige weibliche Interviewteilnehmerin:

„Die Frauen müssen diese Arbeit in der Beziehung leisten: Gespräche zu initiieren, Fragen danach, wie es ihrem Partner geht, sich an Geburtstage und Bewerbungsgespräche erinnern, sich um die anderen Personen kümmern. Männer müssen diese Arbeit überhaupt nicht leisten. Die meisten meiner männlichen Freunde wissen nicht, wie es ihren Freundinnen geht, die merken sich nichts.“

Die Selbstverständlichkeit ungleicher Arbeitsverteilung ist etwas, was die Teilnehmenden teilweise bereits durch ihre Erziehung erlernt haben. So erzählt die Interviewpartnerin: „Zum Beispiel kann mein

³ Die Bezeichnungen *muslimische* Männlichkeit beziehungsweise *Muslim*innen* beziehen sich auf Personen, die aufgrund bestimmter physiognomischer Merkmale, ihres Namens, ihrer Herkunft oder ihrer kulturellen Zugehörigkeit und Sozialisation als *muslimisch* gelesen werden und somit antimuslimischen Rassismus erfahren.

Bruder kaum Gefühle lesen. Wenn ich versuche, ihm zu erklären, sagt meine Mama: »der ist ein Mann, der würde es nicht checken.« In den meisten Situationen gehe ich nicht davon aus, dass meine männlichen Freunde in extremen Situationen emotional für mich da sind.“ Die Einschätzung der Teilnehmerin wird aus der Perspektive eines männlichen Teilnehmers bestätigt: „Über Gefühle zu reden, kam nur über Freundschaften mit [weiblichen] Freundinnen durch Jahre an Aufklärungsarbeit. Befreundete Männer waren gar nicht so rübergekommen, als ob die für solche Gespräche kompetent gewesen wären. Erst in den letzten Jahren hat sich verändert.“ Eine andere Person aus der Fokusgruppe ergänzt, dass diese Verteilung nicht nur den Bereich der (heterosexuellen) Beziehung oder Freundschaften prägt, sondern auch im Arbeitskontext eine Rolle spielt: „Ich fühle mich deswegen wohler in Räumen, wo weiblich gelesene Menschen in der Mehrheit sind.“

Zwei weitere Assoziationen, die das Gespräch prägten, waren die Begriffe „Dominanz“ und „Angst“. So beschrieb eine teilnehmende Person Männlichkeit als „traumatisch und konfliktbeladen“, vertrat aber die Ansicht, dass dies nicht bedeute, dass Männlichkeit etwas Negatives per se ist. „Männlichkeit könnte voll positiv und von dem Toxischen befreit sein, wenn es einen Raum dafür gibt, wo man mit den Geschlechterrollen spielen und verschiedenen Dinge ausprobieren kann“, argumentierte die Person. Die Angst vor männlicher Gewalt haben ausnahmslos alle Teilnehmenden der Fokusgruppe bereits erlebt. Dabei sind Frauen schwerwiegender und auf struktureller Ebene von dieser Angst betroffen. Die Interviewteilnehmerin erzählt:

„Ich habe viele männliche Freunde und ich mag Männer als Individuen, aber das Konzept Männer als Gruppe ist mit Angst verbunden, weil es für mich immer mit Gewalt und Gewalt gegen Frauen einhergeht. Jede Frau, die ich kenne, hat Gewalt [von einem Mann] erlebt. Es ist eher die Frage des wann und wie stark wirst du Gewalt erleben.“

Alle Teilnehmenden hoben die Schule als ausschlaggebenden Ort hervor, an dem beispielsweise über – zu Teilen gewaltvolles – Mobbing bestimmte Männlichkeitsideale performt werden.

Wie sind diese Vorstellungen von Männlichkeit(en) entstanden?

Bei der Auseinandersetzung mit der Frage, wo bestimmte Vorstellungen von Männlichkeit überhaupt ihren Ursprung haben, hob die Gruppe die Schule als entscheidenden Sozialraum hervor. Ein Interviewpartner erklärt: „Schule ist ein schrecklicher Ort, obwohl ich davon profitiert habe, als Mann zu performen. Teilweise auf Kosten eigener Präferenzen oder eigener unangenehmer Gefühle.“ Im Kontext des Sozialraums Schule betonen die Teilnehmenden zunächst die sozialen Gefüge und Dynamiken mit anderen Schulkamerad*innen als ausschlaggebend. Die einzige weibliche Teilnehmerin der Fokusgruppe erinnert sich: „In der Schulzeit herrschte eine ständige Konkurrenz darüber, wer der Lauteste ist, wer der Verrückteste ist und wer der Aggressivste ist.“ Für die Teilnehmerin bedeute dies unter anderem, dass sie ein Angstgefühl vor männlich gelesenen Personen während ihres Schullalltags empfand: „Die ständige Angst vor Gewaltbereitschaft“, sei ein normaler Bestandteil ihrer Schulzeit gewesen. Formen verbaler und non-verbaler Gewalt betrafen aber nicht nur weiblich gelesene Personen, sondern auch homosexuelle Menschen. Dies äußerte sich, indem heteronormative Verhaltensweisen fester Bestandteil des sozialen Miteinanders in der Schule waren, dem oftmals auch durch das Lehrpersonal nichts entgegengesetzt wurde. „Einmal in der Schule hat mir einer gesagt: »Du

stehst auf Penisse« und er hat die ganze Zeit dann »Penisse!« gerufen. Sogar der Lehrer wusste nicht, wie er damit umgehen soll.“, erzählt ein Teilnehmer. Einer der Fokusgruppenteilnehmenden spricht darüber, was für einen Unterschied es in der Sozialisierung mit bestimmten Geschlechtervorstellungen machen kann, geschlechtergetrennte Schulen zu besuchen: „Da keine weiblich gelesene Person in meiner Schule war, gab es weniger Druck die eigene »Männlichkeit« zu beweisen. Erst nach der Schule war ich mit solchen Problemen konfrontiert.“ Dies bedeutet allerdings nicht, dass bestimmte Vorstellungen von Männlichkeit den Schulalltag nicht dennoch dominieren: „Nichtsdestotrotz wurden die Menschen, die nicht zu Normen der Männlichkeit gepasst haben, gemobbt.“

Im Erlernen bestimmter Geschlechtervorstellungen im Kontext Schule spielen aber nicht nur die sozialen Dynamiken eine große Rolle, sondern auch das formale Wissen, das durch die Lehrpläne gelehrt wird. So sagt einer der Interviewten: „Von Biologie bis zum Sportunterricht: In der Biologie und Sexualkunde wird nur über heterosexuellen Sex geredet. Jungs spielen Fußball und Mädels machen Aerobic. Im Geschichtsunterricht sind Frauen nicht präsent.“

Mit welchen Bildern und Vorstellungen von *muslimischer* Männlichkeit sind die Teilnehmenden aufgewachsen?

Im Fokusgruppeninterview nannten die Teilnehmenden zunächst die Begriffe „Gefahr“ und „Kriminalität“, als Antwort auf die Frage, welche Vorstellungen von muslimischen Männern in der Gesellschaft existieren. „Die erste Assoziation ist für mich »Gefahr«. Also nicht aus meinem persönlichen Umfeld, überhaupt nicht, aber einfach wie es medial so dargestellt wird,“ sagt ein Teilnehmer. Eine Teilnehmerin ergänzt: „Kleinkriminalität ist ständiger Begleiter der Muslim*innen. Muslimische Männer werden als Kriminelle dargestellt, während muslimische Frauen als Putzfrauen dargestellt werden.“ **Damit spricht sie die Überschneidung von Sexismus und (antimuslimischem) Rassismus an: Während muslimische Männer als die gefährliche Bedrohung der weiß-christlichen Gesellschaft dargestellt werden, werden muslimische Frauen oftmals als unscheinbare, passive Frauen dargestellt, denen bestimmte Arbeitsfelder (die Putzfrau, oder auch die Hausfrau), zugeschrieben werden, während ihnen andere einflussreiche und gesellschaftlich anerkannte Berufe (wie bspw. Ärztin, Lehrerin oder Richterin), oftmals verwehrt bleiben.** Durch diese Darstellung, die meist medial getragen wird, entsteht ein stereotypes Bild des aktiven und bedrohlichen muslimischen Mannes, der seine gesellschaftliche Existenz durch seine Kriminalität absichert und das der passiven muslimischen Frau. Beide haben gemein, dass ihnen keine einflussreichen Positionen mit Status zugetraut und zu gesprochen werden.

Neben den Medien führen die Teilnehmenden die Markierung muslimischer Männer als gefährlich und kriminell auf gesellschaftspolitische Ereignisse zurück: „**Seit dem 9/11 Ereignis gibt es einen riesigen gesellschaftlichen Diskurs über Terrorismus, Saddam Hussein und alle Menschen, die in dieses Bild passen. Also Muslim*innen: Gefährlich, aggressiv, fremd und schlecht.**“ Ein Teilnehmer erzählt: „Ich nehme auch die WM 2006 in Deutschland als entscheidenden Moment wahr, in dem Deutsch-sein zu performen und Nationalismus zugenommen haben.“

Spannend ist auch, wie die Teilnehmenden auf unausgesprochene Rassismen innerhalb ihrer eigenen Familien und sozialen Umfeld blickten, so erzählte ein Teilnehmender:

„Ich bin in Kreuzberg aufgewachsen und am Anfang war es kein Problem. Später wollten meine Eltern aus rassistischen Gründen nach Potsdam ziehen um nicht mit so vielen »Ausländern« in einer Schule zu sein. Vor allem wegen Muslim*innen und muslimischen Männlichkeiten. Aber im bürgerlichen Milieu ist man nicht rassistisch, sondern will bloß eine gute Bildung.“

Ein weiteres Stereotyp, von dem muslimische Männer betroffen sind, ist das der Heteronormativität. Ein Teilnehmer führt aus:

„Von queeren Freund*innen höre ich auch manchmal, vor allem von meinen *weißen* Freund*innen, dass sie sich im Stadtteil Neukölln, Kreuzberg oder am Kotti unwohl fühlen. Und wenn man einen fragt, wieso, sind sie immer so ein bisschen reserviert. Und dann braucht man ein bisschen. Und dann sagen sie Gruppen junger Männer, die muslimisch gelesene Männer da, die ihnen irgendwie ja Angst machen.“

Obgleich LGBTQIA+-Personen selbstredend stark Diskriminierungen und verbalen sowie nonverbalen Bedrohungen ausgesetzt sind, offenbart sich hier ein für den antimuslimischen Diskurs klassisches Phänomen. **Gesamtgesellschaftliche Problematiken wie beispielsweise Heteronormativität, Sexismus oder auch Antisemitismus werden auf Muslim*innen ausgelagert. Indem politische und mediale Debatten „den“ muslimischen Mann als heteronormativ und sexistisch framen, verlagert sich der Fokus der Debatte über heteronormative Gewalt gegenüber LGBTQIA+-Personen, sodass diese Form von Gewalt, die von *weißen* heterosexuellen Cis-Männern ausgeübt wird, nicht mehr thematisiert wird.** Ähnliche Mechanismen wirken, sobald sexistisches Verhalten und Gewalt gegen Frauen adressiert wird. Auch hier spielt der mediale und politische Diskurs über Gewalt an Frauen eine entscheidende Rolle. Ein Teilnehmer sagt hierzu:

„Dieses superproblematische Wort: Ehrenmord. Femizid wird als muslimisch bezeichnet. Es wird nie über Femizide geredet, aber wenn bei muslimischen Personen, dann heißt es Ehrenmord. [...] Und dann diese irrationale Angst der deutschen Eltern, dass ihre Tochter einen muslimischen Freund hat. Die Angst, dass wenn die sich trennen, dass die Familie des Mannes ihr etwas antut.“

Schlussbemerkung

Die Teilnehmenden der Fokusgruppe führten ihre Diskussionen auf eine rassismuskritische und selbstreflektierte Art und Weise. Dies ist sicher auch auf ihr soziales Umfeld, ihre Interessen sowie auf ihre eigenen Zugehörigkeiten (beispielsweise als nicht-binär und als muslimisch gelesen), zurückzuführen. Immer wieder wiesen sie im Laufe der Unterhaltung auf eigene Sozialisierungen, Privilegien, Geschlechtervorstellungen, die sie dadurch erlernt und übernommen haben, sowie den großen Einfluss medialer Berichterstattung auf die Entwicklung von bestimmten Männlichkeitsvorstellungen hin. Die männlich sozialisierten Teilnehmenden der Fokusgruppe betonten zudem, dass das Hinterfragen eigener Vorstellungen und Darstellungen von Männlichkeit einen langen (Lern-)Prozess braucht. Hierbei hob die Gruppe auch die Rolle von weiblich gelesenen

Personen hervor, durch die bei vielen der Interviewten kritische Denkprozesse zu Männlichkeit erst angestoßen wurden.

Zur Diskussion zu muslimischer Männlichkeit wurde schnell deutlich, dass sich alle Teilnehmenden der Gruppe bereits mit der Bedeutung von Rassismus beschäftigt hatten. Ein Schwerpunkt der Diskussionen lag auf der Überschneidung von antimuslimischem Rassismus, Sexismus und Heteronormativität. Die Teilnehmenden wiesen immer wieder auf die Doppelstandards hin, die oftmals zu gesellschaftlichen Problematiken wie Kriminalität, Gewalt und im Spezifischen Gewalt gegen LGBTQIA+-Personen, sowie Sexismus und Heteronormativität angesetzt werden. Die Gruppe betonte immer wieder, dass Missverhältnisse wie beispielsweise Gewalt gegen Frauen, nicht auf Muslime ausgelagert werden, sondern als gesamtgesellschaftliches Problem und Produkt patriarchaler Strukturen in den Blick genommen werden muss.

Literatur

Scheibelhofer, Paul. „Fremd-gemachte Männlichkeit im Migrationskontext“, Bundeszentrale für politische Bildung, 30.04.2020. <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/migration-und-maennlichkeit/302964/fremd-gemachte-maennlichkeit-im-migrationskontext/#footnote-target-6>.

Sabel, Anna. „Wann werden aus erzkonservativen Politiker*innen Feminist*innen?“, in Sabel, Anna und Karadeniz, Özcan (Hg.): *Die Erfindung des muslimischen Anderen – 20 Fragen und Antworten, die nichts über Muslimischsein verraten*, München: Unrast-Verlag, 2021.

„Focus“-Titelbild vom 8. Januar 2016.